



Das Fehlen historischer Zeitpunkte

Eine historische Tat, die durch irgendwen
(Etwa Hannibal, Karl V. oder Prinz Eugen)

Nie geschehn

(Es ist dies allgemeiner,

Als man glaubt, nur weiß es keiner),

Die also blieb ohne Ort und Datum,

Weder ›ante‹ noch ›post Christum natum‹;

Der betreffende Tag, sagen wir, der 2. Mai,

Und die diesbezügliche Stätte blieben frei.

Und dennoch hat an dessen Statt

Das Buch der Geschichte kein leeres Blatt.

(Nur Studienrat Dr. W., mit Gespür, unterbricht
An solchen Stellen schweigend den Unterricht.)

O. H. Kühner

Alexander Demandt

Ungeschehene Geschichte

Ein Traktat über die Frage:
Was wäre geschehen, wenn ... ?

Neuausgabe

Vandenhoeck & Ruprecht

Dr. Alexander Demandt lehrte bis zu seiner Emeritierung als Professor für Alte Geschichte an der Freien Universität Berlin.

Mit einer Abbildung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30020-6

ISBN 978-3-525-30020-7 (E-Book)

Umschlagabbildung: © bpk, Berlin, 2010

© 2011, 2001 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage	8
Vorwort zur zweiten Auflage	9
Vorwort zur dritten Auflage	10
Vorwort zur vierten Auflage	13
Vorwort zur Neuausgabe	14
1. Einwände	
Erwägungen zu möglicher Geschichte sind kein Thema.	15
1.1 Das Nachdenken über ungeschehene Geschichte ist verpönt, denn:	16
1.2 Ungeschehenes gilt als bedeutungslos	17
1.3 und unerforschbar.	17
1.4 Überlegungen dazu erscheinen unangebracht, denn: .	18
1.41 die möglichen Alternativen sind zahllos,	18
1.42 sie zerreißen den Zusammenhang zwischen Geschichte und Gegenwart,	19
1.43 simulieren eine subjektlose Historie und verkennen die Notwendigkeit des Geschehenden	20
1.5 Diese Einwände sind nicht stichhaltig.	21
2. Zwecke	
Das Nachdenken über ungeschehene Geschichte ist nötig: .	23
2.1 zur Vervollständigung unseres Wissens,	24
2.2 zum Verständnis von Entscheidungssituationen,	25
2.3 zur Gewichtung von Kausalfaktoren,	28
2.31 zur Erkenntnis negativer Tatsachen,	31
2.4 zur Begründung von Werturteilen,	32
2.5 zur Abschätzung von Wahrscheinlichkeiten.	37
2.501 Vergangenes war nicht gleichermaßen wahrschein- lich.	38
2.502 Zufall und Willensentschluß wirken	38
2.51 stark in Krisen- und Anfangsstadien,	41
2.52 unterschiedlich in den einzelnen Sektoren des Geschehens:	44

2.521	im Zivilisationsprozeß kaum,	44
2.522	in der Kulturgeschichte stärker,	45
2.523	in der Politik bisweilen maßgeblich,	47
2.524	in der Kriegsgeschichte vielfach,	47
2.525	in der Religionsgeschichte entscheidend.	48
2.6	Unverwirklichtes ist ebenso im Einzelleben und im Naturgeschehen erkennbar.	49
2.7	Alternativkonstruktionen sind heuristisch nützlich und didaktisch unentbehrlich.	51
3.	Begründungsweisen	
	Die Annahme von unverwirklichten Möglichkeiten ist begründbar.	53
3.1	Das historisch Mögliche füllt den Raum zwischen dem Unvorstellbaren und dem Geschehenen.	53
3.11	Möglich ist, was vorstellbar ist.	55
3.12	Vergangene Möglichkeiten zeigt uns die Erfahrung. ..	56
3.13	Notwendigkeit ist eine historisch unbrauchbare Vokabel.	56
3.14	Die Möglichkeiten der Natur übersteigen jedes Maß.	57
3.2	Historische Möglichkeitsurteile sind unterschiedlich plausibel.	59
3.3	Alternativen ergeben sich aus der Situationsanalyse. ..	61
3.31	Bestehendes konnte fort dauern.	61
3.32	Das Ringen der Kräfte konnte anders ausgehen.	63
3.33	Abgebrochene Entwicklungen konnten weiter- führen.	64
3.34	Die Rollen konnten von anderen Personen gespielt werden.	66
3.35	Ereignisse lassen sich räumlich verschoben denken. ..	70
3.36	Ereignisse konnten auch früher oder später stattfinden.	71
3.37	Analogien zeigen Alternativen.	73
3.4	Die in der Konjunkturalhistorie wirksamen Fehler- quellen beeinträchtigen auch die Normalhistorie:	74
3.41	Ohne Phantasie lassen sich keine historischen Hypothesen aufstellen.	75
3.411	Sie entfalten sich im historischen Roman.	76

3.42	Gewißheit ist überhaupt unerreichbar.	77
3.43	Subjektive Vorliebe spricht immer mit.	77
3.44	Theoretische Gewißheit ist auch den Naturwissen- schaften unerreichbar.	78
3.5	Ebenso unsicher wie die vergangenen sind die gegenwärtigen Prognosen	78
3.6	Alternativen sind abwägbar.	81
4.	Beispiele	
	Hinweise auf mögliche Alternativentwicklungen bieten Entscheidungen, die leicht anders hätten ausfallen können und von denen viel abhing.	82
4.01	Was wäre geschehen, wenn die Griechen 490 bei Marathon den Persern unterlegen wären?	83
4.02	wenn Alexander nicht 323 gestorben wäre?	85
4.03	wenn Hannibal nach dem Sieg bei Cannae 216 auf Rom marschiert wäre?	91
4.04	wenn Brutus 42 v.Chr. die Schlacht bei Philippi gewonnen hätte?	94
4.05	wenn Arminius im Teutoburger Walde 9 n.Chr. nicht gesiegt hätte?	98
4.06	wenn Pontius Pilatus im Jahre 33 Jesus begnadigt hätte?	101
4.07	wenn Karl Martell 732 die Araber nicht hätte abwehren können?	108
4.08	wenn Kaiser Heinrich VI. nicht schon 1197 gestor- ben wäre?	110
4.09	wenn der deutsche Bauernkrieg 1525 Erfolg gehabt hätte?	111
4.10	wenn die spanische Armada 1588 in England gelandet wäre?	113
4.11	wenn Friedrich d.Gr. 1740 bei Mollwitz gefallen wäre?	115
4.12	wenn Friedrich Wilhelm IV. 1849 die Kaiserkrone angenommen hätte?	116
4.13	wenn die Schüsse von Serajewo am 28. Juni 1914 unterblieben wären?	119
4.14	wenn Hitler 1938 gestorben wäre?	122

4.15	wenn die Verschwörung vom 20. Juli 1944 gelungen wäre?	124
4.2	Die Abfolge der Alternativen verleiht der Geschichte die Struktur eines Entscheidungsbaumes.	125
5. Hindernisse		
	Das Nachdenken über ungeschehene Geschichte ist schwierig	128
5.11	Schwer zu ersetzen sind konstante und kollektive Phänomene,	128
5.12	stetige und dauerhafte Prozesse.	129
5.13	Was hätte geschehen müssen, damit (nicht) ...?	131
5.21	Schwer zu begründen ist die Möglichkeit für plötzliche und tiefgreifende Umschwünge,	132
5.22	für langfristige und weitabführende Entwicklungen. ..	133
5.3	Alternativkonstruktionen werden beeinträchtigt durch Hoffnungen und Ängste,	134
5.4	durch Zufälle und Überraschungen.	137
5.5	Sie verändern das Bild der Geschichte rückwirkend.	139
5.51	Optimale Todesdaten.	141
5.6	Das Kräfteverhältnis gegenwärtiger Potentiale ist schwer einzuschätzen.	143
5.7	Die Schwierigkeiten in der Vorstellung möglicher Geschichte wurzeln in der Erkenntnisproblematik wirklicher Geschichte.	144
6. Einsichten		
	Die Besinnung auf alternative Möglichkeiten ist lehrreich. .	146
6.1	Realitätsferne Alternativen sind unwahrscheinlich. ...	146
6.2	Die Geschichte hat Knotenstruktur.	148
6.3	Die Kräfte der Geschichte stehen in einem Fließgleichgewicht.	148
6.4	Die Ereignisse sind unterschiedlich determiniert.	148
6.41	Attentate haben wenig bewirkt.	149
6.5	Wahrscheinliche Ereignisse entsprechen einer Erfahrung.	149
6.51	Voraussehbare Mißerfolge	149
6.52	Voraussehbare Erfolge	150

6.53	Dekadenzmodell	151
6.54	Mittellösungen sind wahrscheinlich	152
6.6	Unwahrscheinliche Ereignisse stehen vereinzelt.	152
6.7	Junge Ereignisse sind von ungewisser Wahrscheinlichkeit	154
6.71	Die deutsche Frage – die europäische Aufgabe.	154
6.8	Das Tempo der Ereignisfolge schwankt.	159
6.9	Ist eine ideale Geschichte denkbar?	160
7. Ausblick		
	Ist die Geschichte ein Irrtum der Natur?	164
7.1	Die Gegenwart richtet die Vergangenheit.	164
7.2	Die Zukunft richtet die Gegenwart.	165
7.3	Geschichte, die nicht geschehen wird.	166
7.4	Der Schneider im Himmel.	166
7.5	Geschichte – ein Selektionsprozeß?	167
7.6	Salomon und Hiob.	168
7.7	Archipelagus Realität.	168
Literatur		170
Register		177



Jacob Burckhardt (1818–1897), Kultur- und Kunsthistoriker, lehrte 1858 bis 1893 Geschichte, später auch Kunstgeschichte in Basel. Seine Bücher »Die Zeit Constantins des Großen« 1853/1880 und »Griechische Kulturgeschichte I-V« 1889/1902 sind Standardwerke; seine »Weltgeschichtlichen Betrachtungen« von 1868, 12. Auflage 1978, führen ein in das historische Denken.

© bpk, Berlin, 2010

Vorwort

Vorwort zur ersten Auflage

Die vorliegenden Überlegungen sind der methodische Ertrag eines Seminars, das ich im Wintersemester 1983/84 zusammen mit meinem geschätzten Kollegen Hagen Schulze am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin gehalten habe. Abgesehen von einer Einführung und einem Rückblick haben wir eine Reihe von Entscheidungssituationen in chronologischer Folge durchgespielt, ähnlich wie sie im 5. Abschnitt dieses Traktats besprochen sind. Die einzelnen Arbeitsgruppen begannen jeweils mit einer Situationsanalyse und entwickelten aus ihr mehrere denkbare Alternativen zur geschehenen Geschichte. Sie wurden kontrovers erörtert. Als Gäste haben an den sie fachlich jeweils betreffenden Sitzungen teilgenommen Hubertus v. Gall, Helmuth Schneider, Klaus Brisch, Manfred Goertemaker und Ossip Flechtheim. Im Hinblick auf das Niveau der Diskussion, den Kenntnisstand und den Einfallsreichtum der Studenten war das Seminar für mich ein geistiges Ereignis.

Ich widme die Schrift meinem Vater Karl Ernst Demandt zu seinem 75. Geburtstag. Wenn sie nicht so ausgereift ist, wie seine Schriften zur hessischen Landesgeschichte es sind, so mag er mir den ersten Versuch in einer ungewohnten Thematik zugute halten, so wie Sir Francis Bacon in seinem »Essay of Innovations« bemerkt: *As the births of living creatures at first are ill shapen, so are all innovations, which are the births of time.*

Lindheim, 6. April 1984

Alexander Demandt

Vorwort zur zweiten Auflage

»Es gibt keinen, noch so unbedarften Schreiber, der nicht doch seinen geistesverwandten Leser fände.« *Nullus tam imperitus scriptor est, qui lectorem non inveniat similem sui.* Dieses Wort aus dem Jesajas-Kommentar des Hieronymus hat sich an meinem Büchlein bestätigt. Ein unerwartet großes und unverdient freundliches Echo aus der Leserschaft erlaubt es, eine zweite und, wie ich hoffe, gereifere Auflage herauszubringen. Sie ist um einige Beispiele und Gedanken erweitert. Manches habe ich auch streichen müssen. Es sind Fälle, die nicht recht paßten, und Formulierungen, die ich selbst nicht mehr verstehe.

Zahlreiche Zuschriften haben mich auf Berichtigungs- und Ergänzungsmöglichkeiten verwiesen, von denen ich dankbar Gebrauch mache.

Mehrere wohlwollende Besprechungen sind erschienen, darunter die von Joachim Günther (Was wäre geschehen, wenn ...? Ein Berliner Gedankenspiel. Der Tagesspiegel 18.XI.1984) bzw. J. Siering (Neue Deutsche Hefte 184, 1984, 855ff.), F. Schirmacher (Der Historiker als Glücksritter. Frankfurter Allgemeine Zeitung 24.XI.1984), Arnulf Baring (Vielleicht wären wir alle Buddhisten. Die Zeit 29.III.1985), sowie die Sendungen im Rias Berlin (24.I.1985, W. Kirchner) und im Westdeutschen Rundfunk (20.III.1985, P. Coulmas). Die Rezensenten teilen offenbar nicht die Bedenken des Berliner Wissenschaftlichen Landesprüfungsamtes, das die den Studenten des Seminars von 1983/84 ausgestellten Scheine nicht anzuerkennen gewillt ist. Erstlinge werden geopfert.

Ich widme diese zweite Auflage meiner Mutter Ingeborg Demandt, geborener Angerer, nun zu ihrem 75. Geburtstag am 25. Dezember 1985. Sie zählt sich zu jenen Menschen, *who like to lay down the historybook, and to speculate upon what might have happened in the world.* Und sie findet das mit William Makepeace Thackeray (Vanity Fair ch. 28) *a most puzzling, amusing, ingenious, and profitable kind of meditation.* Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Lindheim, 17. August 1985

A.D.

Vorwort zur dritten Auflage

Wenn Schiller Recht hat mit der Behauptung, Kultur entfalte sich im Spiel, dann gilt dies in irgend einer Weise auch für die Wissenschaft. Neben dem planmäßigen Arbeiten nach bewährten Methoden erlaubt, ja fordert sie den spielerischen Umgang mit Möglichkeiten: das Denkspiel, dessen Regeln erst gefunden werden müssen, das Experiment, dessen Ausgang ungewiß ist. Im erfolgreichen Falle erschließt es neue Forschungsbereiche, die ergiebiger als die gewohnten alten sind. Wer Neuland sucht, muß Abschied nehmen.

Das Nachdenken über unverwirklichte Möglichkeiten in der Geschichte ist so alt wie diese selbst. Wenn Krösus den Halys nicht überschritten hätte, dann hätte er sein großes Reich nicht zerstört, heißt es bei Herodot. Wenn sich Nikias nicht durch die Mondfinsternis hätte verwirren lassen, dann wäre das Heer der Athener in Sizilien gerettet worden, schrieb Thukydides. Wenn Solon sein Atlantis-Epos verfaßt hätte, dann hätte er Homer und Hesiod in den Schatten gestellt, meinte Platon. Auch in der Neuzeit haben namhafte Historiker, zumal in der angelsächsischen Welt, Gedanken über Ungeschehenes niedergeschrieben, obschon immer wieder dagegen Einspruch erhoben wurde, weil es dafür kein wissenschaftliches Verfahren gebe und darum gesicherte Erkenntnisse nicht zu erzielen seien. So blieben Mutmaßungen über Verhindertes, Unterbliebenes, Versäumtes mit dem Makel des Willkürlichen behaftet und wurden allenfalls mit schlechtem Gewissen unter vorgehaltener Hand geäußert.

Diesen Schwebezustand zu beenden, war das Anliegen meines 1984 zuerst, 1986 in zweiter Auflage erschienenen Büchleins. Es sollte zeigen, daß Überlegungen zu Ungeschehenem statthaft, begründbar und notwendig sind. Das Echo war ebenso unerwartet wie erfreulich. Die wohlwollende Aufnahme durch das Publikum läßt darauf schließen, daß die *What-If-School of Historical Studies* auch diesseits des Kanals akzeptiert wird.

An weiteren, namentlich gezeichneten Rezensionen sind mir bekannt geworden: P. Burg, in: *Das Historisch Politische Buch* 33, 1985, 67; E. Richter, in: *Geschichte, Politik und ihre Didaktik* 13, 1985, 247; W. Ripper, in: *Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer* 29, 1985; J. Boeckh, *Es gab Alternativen*, in:

Quatember 50, 1986; E. Schulin, in: Historische Zeitschrift 242, 1986, 110-111; K. Irmschler, in: Zeitschrift für Geschichte 85, 1987, Sp. 1118-1119.

Nachdem die ersten beiden Auflagen vergriffen waren, erschien 1993 die von Colin D. Thomson übersetzte amerikanische Fassung als gebundenes Buch bei McFarland & Company in Jefferson, North Carolina, unter dem Titel »History That Never Happened. A Treatise on the Question, What Would Have Happened If ...?« Ich nutzte die Gelegenheit zu Erweiterungen und Berichtigungen, die nun auch in die vorliegende Ausgabe eingegangen sind. Darüber hinausgehend habe ich manches dem gegenwärtigen Wissensstand angepaßt. Meine Fehlprognosen von 1984/85 lasse ich – wenn auch nicht unkommentiert – bewußt stehen. Wie könnten wir aus Irrtümern lernen, wenn keine mehr begangen oder die begangenen kaschiert würden?

In dem Seminar, aus dem das vorliegende Buch erwachsen ist, wurde am 7. Februar 1984 den Studenten die Aufgabe gestellt, in einem maximal dreiseitigen Text ein Bild der Welt im Jahre 2000 zu entwerfen. Die von den Teilnehmern gesetzten Schwerpunkte unterschieden sich, aber in der Richtung des Erwarteten bestand weitgehend Einigkeit:

Im Universitätsleben rechneten die Studenten mit einer übereilten Verjüngung des Lehrkörpers nach dem gleichzeitigen Ausscheiden der zahlreichen Professoren, die in den Dreißiger Jahren geboren wurden. Für die Geisteswissenschaften prognostizierten sie eine fortschreitende Spezialisierung mit der Folge einer Selbstisolierung gegen die Gesellschaft durch Insider-Jargon und marginale Themen. Beide Erwartungen haben sich nicht erfüllt: Streichung von Lehrstühlen hemmt die Verjüngung; die Bücher der Historiker aber sind wieder lesbar.

Innenpolitisch befürchteten die Teilnehmer wachsende Suchtprobleme und zunehmenden Einfluß von Sekten und esoterischen Zirkeln. Diese Besorgnis war begründet, aber übertrieben. Die Zukunft der beiden großen Parteien stand für alle außer Frage; ihre Programme aber würden immer ähnlicher. Die Grünen indes seien im Jahr 2000 »domestiziert«, die Friedensbewegung verpufft. Nicht ganz falsch. Eine Minderheit sagte große Umweltkatastrophen voraus; die Mehrzahl war, von der Erwartung kleinerer Unfälle abgesehen, optimistisch: Man werde die Wald- und Wasserschäden in den

Griff bekommen. Bleifrei Tanken sei dann selbstverständlich, Plastikverpackung verpönt, die Atomindustrie gehöre wegen der Unfallgefahr und der Entsorgungsschwierigkeit der Vergangenheit an. Diese Annahmen waren voreilig.

Zuversicht dominierte in der Frage der Arbeitslosigkeit, durch Arbeitszeitverkürzung sei sie zu beheben. Prinzipiell ginge das wohl, doch nicht ohne Beistand der Politik. Berechtigter Pessimismus herrschte hinsichtlich der Finanzierung der Renten und der Sozialfürsorge.

Übereinstimmend und hellsichtig erwartete man den Aufschwung der Elektronik; Heimcomputer, die alles an den »Schreibtisch« liefern, und Video-Telefone seien 2000 allgegenwärtig. Ersteres ja, letzteres nein. Eine expandierende Bürokratie werde jeden erfassen; Orwells »1984« wurde auf 2000 verschoben. Die neuen Mächte: Technokraten und Konzernchefs wiesen der Politik den Weg. Der genetisch programmierte Mensch lasse auf sich warten, aber rot-grün-gestreifte Kartoffeln seien für Gourmets im Angebot. Die Menschen würden kränker, aber älter und stürben in humaner Form. Tun sie das?

Der unvermeidliche Rückzug der Supermächte, so die Meinung der meisten, befördere die Einigung Europas. Dies geschah. Die Einwanderung aus der Dritten Welt näherte sich um 2000 dem Höhepunkt, Europas Kultur werde bunter. In der Dritten Welt wüchse das Massenelend, die Verschuldung und der Fundamentalismus; der Islam und China würden sich bemerkbar machen.

Der Ost-West-Gegensatz und das Wettrüsten wurden nur von wenigen Studenten fortgeschrieben. Diese allerdings zogen Killersatelliten und Atomtod in Betracht. Die Mehrheit rechnete hingegen mit einer Konvergenz: In der Sowjetunion sei 2000 die Hoffnung auf die Weltrevolution vorbei, man setze auf Pragmatik und laboriere an inneren Problemen. Ebenso die USA, die jedoch weltweit militärisch intervenierten, wenn ihre Rohstoff-Quellen bedroht seien. Kriegsverdächtige Region war der Nahe Osten, auch Atomwaffeneinsatz wäre dort zu befürchten.

Weltpolitisches Hauptproblem war für unsere Studenten das Nord-Süd-Gefälle, hier stauete sich etwas an. An einen Zusammenbruch des Kommunismus dachte keiner. Die deutsche Frage schließlich war nur für wenige ein Thema. Einer sagte eine West-Mauer voraus ge-

gen die Überflutung durch Ostflüchtlinge. Die Wiedervereinigung wurde, so sie überhaupt zur Sprache kam, definitiv ausgeschlossen.

Geschichte im Konjunktiv findet Resonanz. 1994 organisierte Michael Salewski auf dem Leipziger Historiker-Tag eine Sektion unter dem Titel »Alternativ- und Parallelgeschichte«. Daraus ist ein kürzlich erschienenenes, von ihm herausgegebenes Buch erwachsen: »Was Wäre Wenn«. Es ist in die Ergänzungen zum Literaturverzeichnis aufgenommen (s.u.). Der Ertrag einer im Januar 2000 von Kai Brodersen in Mannheim organisierten Tagung soll im Primus-Verlag Darmstadt unter dem Titel »Virtuelle Antike – Wendepunkte der Alten Geschichte« erscheinen. Dort wurde 1999 auch der Sammelband von Niall Ferguson (Hg.), Virtuelle Geschichte. Historische Alternativen im 20. Jahrhundert (1997) auf Deutsch publiziert. Titel von Hawthorn (1991) und Cowley (1997 und 1999) belegen das Interesse in der englischsprachigen Welt. Viele Hinweise und Anregungen durch Freunde und Kollegen sind dem Text zugute gekommen. Ich danke ihnen allen, nicht zuletzt Peter Robert Franke aus München für die poetische Bereicherung zu Studienrat Dr. W.

Unvergeßlich sind mir die Gespräche, die ich noch im September 1994 mit Richard Krautheimer in Rom über ungeschehene Geschichte führen durfte. Als sein Gast in der Villa Zuccari über der Spanischen Treppe erfuhr ich von ihm Belehrung, Anregung und Ermunterung, die Thematik zu vertiefen – die Fragestellung war ihm wohlvertraut. Trotz seines biblischen Alters hatte sich der große Gelehrte der römischen Spätantike seinen blitzenden Geist bewahrt. Seinem Andenken sei die dritte Auflage meines Büchleins gewidmet.

Lindheim, Pfingsten 2000

Alexander Demandt

Vorwort zur vierten Auflage

Seit zwanzig Jahren ist kontrafaktische (potentielle oder virtuelle, Alternativ- oder Eventual-) Geschichte unter Historikern und Ökonomen ein Thema. Der Text blieb unverändert, der Protest von Kiewsewetter und weitere Titel sind im Literaturverzeichnis nachgetragen. Vivant sequentes!

Lindheim, 1. Januar 2005

Alexander Demandt

Vorwort zur Neuausgabe

Bei seinen Überlegungen zur Rolle der Phantasie in der Wissenschaft forderte Goethe am 27. Januar 1830 gegenüber Eckermann gezügelte »Einbildungskraft«, und zwar eine solche, die nicht »ins Vage geht«, sondern die »mit dem Maßstab des Wirklichen und Erkannten zu geahnten, vermuteten Dingen schreitet.« Was hier dem Naturforscher gilt, muß sich ebenso der Historiker gesagt sein lassen, wenn er über mögliche Varianten zum Geschichtsverlauf nachdenkt. Dies ist nun seit der Erstpublikation dieses Büchleins 1984 verstärkt der Fall. Das historische ›Was wäre wenn‹ ist inzwischen diskutabel. »Kontrafaktische Geschichte« erscheint als einer der hundert Grundbegriffe im ›Lexikon der Geschichtswissenschaft‹ von Stefan Jordan, 2002.

Das Thema stößt weit- und weiterhin auf Interesse. Das zeigte sich bei einschlägigen Vorträgen, Seminaren und Kursen: so auf einer Sommerakademie der Studienstiftung in Rot an der Rot 2005 (mit dem Ökonomen Marco Lehmann-Waffenschmidt), in den Diskussionen auf dem Europäischen Forum in Alpbach 2008 (mit dem Militärhistoriker Manfred Rauchensteiner) und bei dem Weiterbildungsstudiengang Advanced Studies in Applied History an der Universität Zürich 2008 und 2010 (bei dem Neuhistoriker Bernd Roeck). Die Medien standen nicht abseits. Die hier als deutsche Neuausgabe publizierte ›Ungeschehene Geschichte‹ erschien nach der amerikanischen Ausgabe von 1993 auch auf Polnisch 1999 in Warschau. Eine um zusätzliche Beispiele erweiterte Diskussionsbasis bietet mein jüngst im Propyläen-Verlag veröffentlichtes Buch ›Es hätte auch anders kommen können. Wendepunkte deutscher Geschichte‹. Methodische Grundlage der gesamten Fragestellung bleibt indes der nunmehr erneut vorliegende Traktat. Ich wünsche ihm kritische Leser und sage mit Paulus (1. Thess. 5,21): „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet!“

Lindheim im Herbst 2010

Alexander Demandt

1. Einwände

*Geschichte ist die Wissenschaft dessen, was da ist,
nicht dessen, was nach geheimen Absichten
des Schicksals etwa wohl sein könnte.*

Herder

»Die Frage: ›Was wäre geschehen, wenn das und das nicht eingetreten wäre?‹ wird fast einstimmig abgelehnt, und doch ist sie gerade die kardinale Frage.« Dieser Satz Nietzsches von 1875 (IV 1, 132) gilt unverändert.

Mutmaßungen über ungeschehene Geschichte sind in den historischen Wissenschaften verpönt. Erwägungen zu nicht eingetretenen Möglichkeiten, hypothetische Alternativen zum wirklich Geschehen erscheinen als müßiges Gedankenspiel, als unseriöse Spekulation. Wie es auch hätte kommen können, das ist kein Thema für einen Historiker. Wie er keine Romane schreibt, keine Utopien entwirft, keine Prognosen stellt, so verzichtet er auf Überlegungen zu Eventualitäten. Derartiges führt ins Unbeweisbare, Uferlose, ist unwissenschaftlich, ja nicht einmal wissenschaftsfähig und bleibe Dichtern und Träumern überlassen. Zu den Betriebstugenden der Historie gehören Gewissenhaftigkeit, Nüchternheit, Sachlichkeit. Herder (Ideen XIII, Kap. 7) warnte mit dem als Motto zitierten Satz vor Wunschbildern und fordert auf dazu, die Vergangenheit zu nehmen, wie sie ist. Hätte uns ein »Umstand der Zeitenfolge« den Homer »geraubt, wie so viel andere vortreffliche Werke; wer wollte mit der Absicht eines geheimen Schicksals rechten, wenn er die natürlichen Ursachen seines Unterganges vor sich siehet?«

Die Würde der Historie liegt darin, in strenger Quellenkritik die Fakten zu finden und darzustellen, »wie es eigentlich gewesen«. Dieses Wort Rankes von 1824 hat Carl Friedrich von Weizsäcker (1983, 263) aufgenommen: »Geschichte läßt sich nicht konstruieren; es gilt vielmehr zu ermitteln, wie es denn eigentlich gewesen sei«. Damit bringt er die »fast einstimmig« herrschende Ansicht zum Ausdruck. Noch

immer gilt – Ausnahmen abgerechnet (Barnick 1965, 114ff.; Haffner 1985, 122ff.) – das durch Max Weber (1906/68, 275) abgelehnte, von Golo Mann (Historische Zeitschrift 198, 1964, 78) aufgenommene Wort des 1936 verstorbenen Karl Hampe (1942, 327): »Die Geschichte kennt kein Wenn.« Dies gilt nicht nur für die deutsche Wissenschaft, wie die einschlägigen Verdikte von Benedetto Croce (1938/1944, 32ff.), Michael Oakeshott (Experience and its Modes 1933, 128ff.) und Edward Hallett Carr (What ist History? 1961/87, 44f.) lehren.

Angesichts dessen ist mein Plädoyer für die Zulassung jener Fragestellung ein Wagnis. Indem ich es unternehme, sage ich mit Luther: »Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Torheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen.« Es lohnt wohl, sich einmal Rechenschaft darüber abzulegen, mit welchem Recht, aus welchen Gründen und bis zu welchem Grade Gedanken über (un)geschichtliche Möglichkeiten aus der Historie verbannt sind.

Mein Traktat soll zeigen, daß unser Bild von der Geschichte unfertig bleibt, wenn es nicht in den Rahmen der unverwirklichten Möglichkeiten gerückt wird. Die Besinnung auf ungeschehene Geschichte ist trotz begreiflicher Bedenken notwendig, trotz beträchtlicher Schwierigkeiten möglich und findet ihren Lehrwert in der Erkenntnis geschehener Geschichte. Die durch die Regeln der Wahrscheinlichkeit gezügelte historische Phantasie könnte ein Novum Organon der Wissenschaft werden. Sie geht von der Geschichte aus und kehrt zur Geschichte zurück.

1.1

Luther eröffnet die soeben angezogene Schrift »An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung« (1520) durch die Beschreibung der »drei Mauern«, welche die »Romanisten« um sich gezogen haben, um Reformversuche abzuwehren. Solche drei Mauern sollen auch die Historie vor der Zumutung schützen, über unrealisierte Alternativen in der Geschichte nachzudenken. Es ist zum ersten die Überzeugung von der Bedeutungslosigkeit des Ungeschehenen. Was nicht wirklich wurde, hat auch keine Bedeutung. Hinzu tritt zweitens der Hinweis auf die methodische Wegelosigkeit. Selbst wenn es interessant wäre, zu wissen, was hätte passieren können, so fehlen uns doch die Handhaben, das zu ermitteln. An dritter Stelle folgt die Befürchtung, daß die Beschäftigung

mit dem bloß Denkbaren dem Respekt vor dem Geschehenen abträglich sei, daß der Geist zu leichtfertigen Spielereien verführt und damit für die ernste Arbeit verdorben werde. Diese drei Mauern scheinen wohlgegründet, und wir müssen zuerst sehen, wie mächtig sie sind, bevor wir versuchen dürfen, sie zu durchbrechen. Um deinen Gegner wirklich zu überwinden, mache ihn zuvor so stark wie möglich!

1.2

Der erste Einwand, der Hinweis auf die Bedeutungslosigkeit des Unwirklichen, leuchtet ein: Wenn schon ein großer Teil des tatsächlich Geschehenen ohne weiterreichende Bedeutung geblieben ist, wie soll dann etwas bedeutend sein, das nicht einmal tatsächlich war? Was nicht stattgefunden hat, hatte auch keine Ursache und keine Folgen, die es interessant machen könnten. Es ist weder im genetisch-kausalen noch im systematisch-typologischen Zusammenhang von Belang, denn es besagt nichts über eine Zeit, nichts über eine Gattung. Das bloß Mögliche entzieht sich somit den beiden wichtigsten historischen Relevanzkriterien. Darum erscheint das Nachsinnen über das, was vielleicht hätte eintreten können, unfruchtbar.

1.3

Der zweite der genannten Einwände stützt sich auf den empirischen Charakter der Geschichtswissenschaft. Die Historie ist eine Erfahrungswissenschaft. Der Historiker erforscht mit Hilfe von Quellen, die gegeben sind, Vorgänge, die sich begeben haben. Diese Begebenheiten sind zwar nicht unmittelbar zugänglich, doch bezeugen ihre (gegenwärtigen) Wirkungen ihre (vergangene) Wirklichkeit. Wir beobachten Quellenbefunde, schließen nach allgemeinen Erfahrungsregeln auf deren Entstehungsbedingungen und kommen so zu historischen Tatsachen. Diese werden dann induktiv in typologische Ordnungssysteme und in kausale Wirkungszusammenhänge eingefügt.

Der Naturforscher arbeitet nach einem sehr ähnlichen Prinzip, gelangt aber aufgrund reicherer Befunde zu einer größeren Zahl von gesicherten Ergebnissen. Seit dem 19. Jh. zeigen die Historiker vielfach Minderwertigkeitsgefühle gegenüber den »exakten« Naturwissenschaften, und diesen Abstand wollen sie nicht noch vergrößern, indem sie sich auf das dünne Eis imaginärer Geschichte begeben.

Das bloße Konstruieren von Eventualitäten und Gedankengebäuden bleibt den deduzierenden Wissenschaften überlassen, der Mathematik und der Jurisprudenz, der Theologie und der Philosophie.

Für die Ermittlung dessen, was beinahe passiert wäre, steht uns keine Methode zur Verfügung. Wohl wüßten wir gerne, welche Folgen es gehabt hätte, wenn Tell den Apfel verfehlt hätte, doch gibt uns die Quellenkritik darüber keine Auskunft. Hier eröffnet sich das uferlose Reich der privaten Mutmaßung, die eher den Charakter des Spekulierenden als die wahrscheinlichen Folgen offenbart. Und selbst wenn wir uns aufs Phantasieren einließen, kämen wir denn auf das, was wirklich geschehen wäre? Ist nicht der Weltgeist noch tausendmal erfinderischer als die kühnste Einbildungskraft? Der Historiker, der nicht tatsächliche Ereignisse erforscht, sondern mögliche Ereignisse ersinnt, wird gewöhnlich von Ängsten und Wünschen getrieben. Er gerät in die Rolle des Meisters Pfriem im Himmel, nachzulesen in Grimms »Kinder- und Hausmärchen«, Nr. 178.

1.4

Der dritte Einwand gegen Konjunkturalhistorie besagt nicht nur, daß sie bedeutungslos und willkürlich sei, sondern betrachtet sie geradezu als schädlich. Der Ernst, der auf solche historische Allotria verwendet wird, geht auf Kosten der Zeit und der Mühe, die unser eigentliches Geschäft von uns fordert. Gibt es nicht noch übergenuß an Geschehenem zu entdecken?

1.41

Einmal zugelassen, verliert sich die *historia eventualis* leicht ins Unendliche. Sobald wir die Schwelle vom Wirklichen ins Reich des Möglichen überschritten haben, finden wir erst da Halt, wo unsere Phantasie ermüdet. Nicht nur zu jedem tatsächlichen, sondern auch zu jedem gedachten Ereignis gibt es eine Mehrzahl von Varianten, und so verästeln sich die Alternativen in der Potenz. Schließlich wären wir genötigt, Abertausende von ungeschehenen Geschichtsabläufen zu entwerfen. Die wirkliche Geschichte schrumpft dabei zu einem bloßen Abfallprodukt der nicht realisierten Chancen. Das Gewordene wird zum Lückenbüßer des Ungewordenen, darum setzt auch Thackeray seine Spekulation *upon what might have happened* nicht fort. *If all the drops in it were dried up, what would become of the sea?*

1.42

Unser Interesse an der Geschichte beruht darauf, daß alle Geschichte irgendwie unsere Geschichte ist. Die gegenwärtige Wirklichkeit ist eine Folge früherer Wirklichkeiten. Wir sind, wie Schiller 1789 seinem Auditorium vortrug, die »Schuldner vergangener Jahrhunderte«, ja mehr noch: »Selbst daß wir uns in diesem Augenblicke hier zusammenfanden, uns mit diesem Grade von Nationalkultur, mit dieser Sprache, diesen Sitten, diesen bürgerlichen Vorteilen, diesem Maß von Gewissensfreiheit zusammenfanden, ist das Resultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten: die ganze Weltgeschichte würde wenigstens nötig sein, dieses einzige Moment zu erklären.« Wer sollte dem widersprechen?

Wenn wir ein einziges Glied aus der Kette herausreißen, geht aller Zusammenhang verloren. Was wäre aus jedem von uns geworden, hätte es die Weltkriege, die Industrialisierung, die Aufklärung nicht gegeben? Wären wir »wir«? Würde die Geschichte an irgendeinem wichtigen Punkt abgeändert, so wäre damit zugleich die gesamte nachfolgende Weltgeschichte außer Kraft gesetzt. Wir müßten die ganze Folgezeit umstrukturieren. Ändern wir den Kurs der Geschichte an irgendeinem Punkt, dann erreicht sie niemals den Ort, wo sie sich heute befindet. Mit der Folgezeit verwandelt sich auch unsere Gegenwart, unser persönliches Leben. Eine andere Geschichte, wie sie auch hätte stattfinden können, wäre jedenfalls nicht mehr unsere Geschichte, nämlich die, deren Produkt wir sind. Hier kommen wir aus dem Akzidentiellen rasch ins Existenzielle.

Sobald wir die historischen Voraussetzungen unserer Urteilkategorien in Gedanken beiseitesetzen, heben wir unsere geistige Existenz auf. Und sofern wir jene Ereignisstränge, die zur Begegnung unserer Eltern geführt haben, in Gedanken auflösen, radieren wir uns sogar biologisch aus der Liste der Lebenden. Unsere geistige und leibliche Individualität ginge verloren, und entsprechendes drohte unseren Zeitgenossen, deren Vorfahren sich gleichfalls unter geänderten Voraussetzungen nicht gefunden hätten. Diese Konsequenzen mögen manchem geradezu gotteslästerlich vorkommen. Die Geschichte überhaupt und daß wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht, verdanken wir doch der Tatsache, daß schlußendlich immer die richtige Seite gesiegt hat, die richtigen Entscheidungen getroffen wurden, die richtigen Leute gelebt haben – glücklicherweise.

Gloria! Victoria! Historia! Dies alles umdenken zu wollen, ist das nicht eine überflüssige, frivole Undankbarkeit gegen die Nornen?

1.43

Auch wer dies nicht so empfindet, kann statt des geschichtstheologischen Einwandes einen philosophischen anbringen. Wenn wir eine neue Geschichte ersinnen, müßten wir zugleich auch neue Betrachter derselben erfinden. Damit wäre jene natürlich sofort wieder in Frage gestellt, da doch wir es sind, die sie ausdenken. In einer Scheingeschichte sind auch wir selbst nicht vorgesehen. Das Rasonieren über ungeschehene Geschichte rasoniert das rasonierende Subjekt aus der Geschichte heraus: Aus unserem realen Ich flüchten wir in den Astralleib einer geschichtslosen Pseudo-Subjektivität. Wir stellen uns auf den Standpunkt der Standpunktlosigkeit und beanspruchen eine subjektlose Scheinobjektivität.

Fangen wir an, darüber nachzudenken, wieviel tausend Einzelheiten nötig waren, unsere Situation jetzt und hier zustande zu bringen, und wieviel tausend Einzelheiten, die nicht eingetreten sind, dies hätten verhindern können, dann gewinnt das gewisseste, was wir kennen, nämlich unsere Situation jetzt und hier, einen abenteuerlichen Grad an Unwahrscheinlichkeit. Da aber die gesamte Geschichte aus derartig zufälligen Situationen besteht, geraten wir ins Bodenlose. Treffend bemerkt Nietzsche im Anschluß an sein eingangs zitiertes Wort, daß durch die Frage »Was wäre geschehen, wenn ...« »alles zu einem ironischen Ding wird«. Von dem Schwindel des Schwebens über dem Abgrund des Ungeschehen-Möglichen heilt uns erst die Rückkehr auf den Boden der geschichtlichen Tatsachen. So heißt es bei Friedrich Meinecke (Werke IV 261) 1942: »Man scheut in der Geschichtsschreibung gemeinhin davor zurück, es auszumalen, wie es hätte kommen können, wenn dies oder jenes Ereignis einen anderen Ausgang gehabt hätte, diese oder jene maßgebende Persönlichkeit im Spiel gefehlt hätte. Man nennt solche Betrachtungen müßig, und sie sind es auch«.

Nicht anders äußerte sich Carl Schmitt (Eclectica 17, 1988, 14f.) 1965: »Fangen wir nicht mit ›Wenn‹ und ›Hätte‹ an. Die Menschen bedienen sich gedankenlos des sprachlichen Vehikels irrealer Bedingungsätze für ihre Phantasien und Wünsche. Die Geschichtsphilosophen mögen sich ausmalen, was geschehen wäre, wenn Antonius

bei Actium gesiegt hätte oder Napoleon bei Leipzig. Das sind sogenannte Uchronien, die noch weniger Konsistenz haben als Utopien. Sich im Ernst als wirklich gewesen vorstellen, was nicht wirklich gewesen ist, um einen völlig anderen Verlauf der Dinge zu konstruieren, ist ein gefährliches Spiel. Nur in einem kleinen Spielraum hat es einen gewissen Sinn, und nur als heuristische Methode. Wir sollen unsere Sünden bereuen, aber wir können nicht ein Stück aus dem unteilbaren Ganzen des Geschehens herausnehmen und es durch ein erdachtes anderes Stück ersetzen. Es hat etwas Vorlautes, sagen zu wollen, was geschehen wäre, und es scheint mir unförmlich, etwas wissen zu wollen, was nicht wirklich geschehen ist. In ihrer letzten Konsequenz kommen mir solche irrealen Kombinationen geradezu wahnsinnig vor. Gott hat zugelassen, was geschehen ist, und nicht zugelassen, was nicht geschehen ist. *Tout ce qui arrive est adorable*. Wer nicht mehr imstande ist, die Allmacht Gottes zu lobpreisen, sollte wenigstens vor ihr verstummen.«

So wird es begreiflich, wenn die größten Philosophen dem wirklichen Geschehen den Rang einer unumdenkbaren Notwendigkeit zugesprochen haben. Herder (Ideen XIII Kap. 7) schrieb 1787: »Was im Reich der Menschheit nach dem Umfange gegebener National-, Zeit- und Ortsumstände geschehen kann, geschieht in ihm wirklich«. Denker wie Luther und Hegel, Marx und Schopenhauer haben die Notwendigkeit als das wahre Gesicht der Geschichte, die Freiheit hingegen als Illusion betrachtet. Schopenhauer geht am weitesten. »Wünschen, daß irgend ein Vorfall nicht geschehen wäre, ist eine törichte Selbstquälerei ... es ist durchaus eitel, darüber nachzudenken, wie geringfügig und zufällig die Ursachen waren, welche jenen Vorfall herbeigeführt haben, und wie so sehr leicht sie hätten anders sein können: denn dies ist illusorisch« (III 451f.). Wie das zu vermeiden sei, wußte Ernst Jünger (1977, 269f.): »Der Historiker muß mit den Füßen auf dem Boden bleiben.« Mit den Füßen gewiß – doch auch mit dem Kopf?

1.5

Diese drei Mauern sind so stark, daß wir verstehen, weshalb die zünftige Historie sich hinter ihnen sicher fühlen und Mutmaßungen über ungeschehene Geschichte abwehren kann. Und doch besitzen die genannten Argumente eine bloß vordergründige Evidenz. Die Ge-

schichtwissenschaft muß spekulieren, wenn sie sich um Verständnis bemüht; sie tut es, sobald sie Urteile fällt; sie kann es, indem sie Gründe findet; und sie darf es, weil jede Tatsache über sich hinausweist. Dies möchte ich nun zeigen, in dem ich die drei Mauern eine nach der anderen nochmals abklopfe.

2. Zwecke

*Le nez de Cléopâtre: s'il eût été plus court,
toute la face de la terre aurait changé.*

Pascal

Das Wort Pascals (Pensées 162), die Nase der charmanten Königin Kleopatra habe nicht nur ihr eigenes, sondern darüber hinaus das Gesicht der Zeiten bestimmt, trägt, formuliert gleichwohl die Einsicht, daß der Gang der Dinge bisweilen anders gelaufen wäre, wenn kleine Gegebenheiten anders ausgesehen hätten. Damit ist unterstellt, daß die Geschichte keineswegs so kommen mußte, wie sie gekommen ist. Welche Wege ebenfalls hätten eingeschlagen werden können, an welchen Stellen sie abzweigen, in welche Richtung sie führen – das ist zunächst einmal an und für sich wissenswert. Das Nachdenken über vergangene Möglichkeiten erweitert unsere Kenntnis der Vergangenheit um Wißbares.

Wer hier zuzustimmen zögert, muß um der vergangenen Wirklichkeit willen mithalten. Denn wir benötigen Antworten auf die Frage: »Was wäre geschehen, wenn ...?« für ein Verständnis von Entscheidungssituationen, für die Gewichtung von Kausalfaktoren, für die Begründung von Werturteilen und dann, wenn wir die unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten im Geschehen abschätzen wollen. Daß in der historischen Literatur die jeweils angenommenen Alternativen nicht immer offengelegt werden, gehört zu den kleinen Unredlichkeiten, ohne die auch das Gewerbe des Historikers kaum gewinnbringend zu betreiben ist. Dennoch sind jene Zukunftsannahmen in jedem der vier Urteile unausgesprochen enthalten und lassen sich durch maieutische Interpretation ans Licht ziehen.

Gewöhnlich betonen Historiker die Unzulässigkeit von Wenn-Fragen just dann, wenn sie selbst an den Punkt gelangt sind, wo sie ihnen nicht mehr ausweichen können, wo sie selbst augenzwinkernd gerade eine Antwort gegeben haben oder geben wollen. Insofern muß die Praxis der Geschichtswissenschaft gegen ihre eige-